SCHRIFTSTELLERIN ESTHER VILAR:

"Ich explodiere mehr nach innen"

Mit ihrem Buch "Der dressierte Mann" machte sich Esther Vilar viele Feinde – doch sie gab das Schreiben nicht auf. von Ijoma Mangold

ZEITmagazin Nº 01/201331. Dezember 2012 08:33 Uhr 46 Kommentare

ZEITmagazin: Frau Vilar, in Ihrem Buch *Der dressierte Mann,* das 1971 erschien, vertraten Sie die These, nicht die Frauen, sondern die Männer seien das unterdrückte Geschlecht. So haben Sie Feministinnen zur Weißglut gebracht.

Esther Vilar: Das kann man wohl sagen. Es gab Morddrohungen, ich musste mit Polizeischutz zu Lesungen gehen, und Feministinnen attackierten mein Haus. Ich bin eher ein zurückhaltender Mensch und möchte lieber anonym leben, aber dieses Buch hatte mich über Nacht bekannt gemacht. Die Leute erkannten mich auf der Straße und griffen mich an.

ZEITmagazin: Unvergesslich ist jene Fernsehsendung von 1975, in der Sie mit Alice Schwarzer diskutierten. Frau Schwarzer war wütend.

Vilar: Ja, das hat mich auch erstaunt.

ZEITmagazin: Es brachte Sie nicht aus der Fassung?

Esther Vilar

77, wurde in Buenos Aires geboren. Sie studierte Medizin und arbeitete als Ärztin, bis sie 1960 mit einem Stipendium nach Deutschland kam und mit dem Schreiben begann. Esther Vilar lebte unter anderem in München, heute wohnt

Vilar: Laut zu reagieren macht keinen Sinn. Bei niemandem. Ich hatte über mein Buch in vielen Ländern diskutiert, so hatte ich Routine im Ruhigbleiben. Ich explodiere mehr nach innen.

ZEITmagazin: Umreißen Sie für die Jüngeren noch einmal Ihre Position in dieser Debatte!

Vilar: Ich fand es nicht logisch, dass wir Frauen dauernd ein Geschlecht

sie als Autorin in London. beschimpften, das sein ganzes Leben darauf ausrichtet, einen Beruf zu erlernen, um mit diesem Beruf dann für uns und unsere Kinder zu sorgen. Da lief etwas falsch. Dabei sind es die Frauen, die über die Rollenmuster der Geschlechter entscheiden, denn bei ihnen liegt die Erziehung, die frühe Prägung. Es ging gegen meine Würde, dass wir Frauen uns zu Opfern stilisierten.

ZEITmagazin: Was Sie damals schrieben, klingt heute ziemlich drastisch: »Der Mann fühlt sich nur als Sklave geborgen. Er braucht die Frau, um sich zu unterwerfen.« Sehen Sie das immer noch so?

Vilar: Ja, und das ist nur ein Beispiel für unsere Lust an der Unfreiheit – mein großes Thema. Wir tun alles, um unsere Freiheit loszuwerden. Wenn eine Liebe endet, suchen wir die nächste, um uns darin aufzugeben. Wir machen lieber andere für uns verantwortlich.

ZEITmagazin: Ganz aktuell sind diese Probleme aber inzwischen nicht mehr.

Vilar: Ein Teil hat sich erledigt, seit mehr Frauen berufstätig sind. Nur, unter diesen berufstätigen Frauen bin ich noch keiner begegnet, die bereit wäre, von ihrem Gehalt, wie das Männer immer tun, ihren Partner und ihre Kinder zu ernähren. Ein Leben lang. Da erwartet man noch immer vom Mann 100 Prozent und von Frauen fast nichts.

ZEITmagazin: Alice Schwarzer hielt Sie für eine Verräterin. Dabei sahen Sie sich selbst als Feministin.

Vilar: Ich habe nie dafür gekämpft, dass die Frauen an den Herd zurückkehren. Ich wollte Arbeitszeitmodelle einführen, die es beiden Geschlechtern erlauben, zu arbeiten und Zeit zum Leben zu haben. Kürzere Arbeitszeiten, aber Arbeit für alle: Das wäre für beide Seiten das Beste. Nur dass die Männer, die darauf dressiert worden sind, zu arbeiten, das nicht sehen. Für die ist es eine Katastrophe. Aber dann müssen sie sich eben umgewöhnen.

ZEITmagazin: Sie gehen davon aus, dass die Arbeit ein Fluch ist, Kinder aber ein Vergnügen sind, während die Gesellschaft in der Arbeit den Quell der Sinnstiftung sieht.

Vilar: Na, Sie haben einen herrlichen Beruf, aber möchten Sie da draußen als Busfahrer jeden Tag dieselbe Linie sechsmal am Tag

fahren? 80 Prozent der Arbeiten sind nicht angenehm. Und da habe ich Mitgefühl der Frauen für die andere Seite vermisst.

IJOMA MANGOLD
gehört neben der Fotografin Herlinde Koelbl und dem Psychologen Louis Lewitan zu den Interviewern unserer Gesprächsreihe. Mangold ist Redakteur im ZEIT-Feuilleton.

ZEITmagazin: Ihr Vater musste als deutscher Jude nach Buenos Aires emigrieren. Nun nannte Alice Schwarzer Sie wegen Ihrer Ansichten eine Faschistin.

Vilar: Alice Schwarzer wusste nicht, wie sie mich sonst attackieren konnte, da hat sie das Wort benutzt. Das war ein Unglück auch für sie selbst, nicht nur für mich.

ZEITmagazin: Sie haben das Thema dann aber sehr bald hinter sich gelassen. Warum?

Vilar: Ich hatte alles gesagt und hatte den Eindruck, mich zu wiederholen. Ich habe dann ganz andere Sachen geschrieben, Romane, Novellen, Essays. Über Dummheit, über Religion. Neuerdings schreibe ich fast nur Bühnenstücke. Gerade wurde mein Stück *Mr. & Mrs. Nobel* in Wien uraufgeführt.

ZEITmagazin: Eigentlich waren Sie Ärztin. Wie wurden Sie überhaupt Schriftstellerin?

Vilar: Als Ärztin bekam ich 1960 ein DAAD-Stipendium für Deutschland, jeden Monat 300 Mark. Wenig, aber ich musste ein Jahr lang nicht arbeiten. Das war meine Rettung, denn ich hatte zum ersten Mal im Leben Zeit zum Lesen. Danach war ich für die Medizin verdorben, ich wollte Schriftstellerin werden.